

werden (vgl. ZKTh 129 [2007] 397–422)? – Bei den Quellen (109–111), die nach Büchern (6.1) und Zeitschriften (6.2) unterschieden werden, halten sich die mangelhaften Angaben noch in Grenzen: Zu ergänzen wäre, dass es die Biographie der Gebrüder Rahner von Karl H. Neufeld SJ von 1994 in einer zweiten, erweiterten und verbesserten Auflage (2004) gibt (vgl. 109); außerdem ist die fiktive „Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute“ den Sämtlichen Werken zuzuordnen: SW 25 – erfreulicherweise lenken viele Verweise in diese Edition (SW 4 ist allerdings 1997 erschienen, SW 6/1 und 6/2 in unterschiedlichen Jahren: 2007 bzw. 2009). In dem von Roman A. Siebenrock verantworteten Part (7. Karl Rahner: Bibliographie und Leseempfehlungen; 8. Karl Rahner: Lesevorschläge für Einsteiger) häufen sich die Fehler leider (vgl. 112–122). Entweder stimmen die Bandbearbeiter nicht (SW 1), oder sie sind unvollständig (SW 28), die Verweise auf die Fundorte in den SW sind ergänzungsbedürftig – das Ganze macht einen oberflächlichen, schlampigen Eindruck. Und noch etwas fiel auf: Kolozs hat zwar im seit 2008 in München ansässigen Karl-Rahner-Archiv Fotos aus verschiedenen Lebensphasen Karl Rahners erbeten und erhalten (vgl. 55–57), doch dass das Umschlagbild Karl Rahner an seinem Schreibtisch in der Hochschule für Philosophie in München zeigt, wo doch das Buch über die „Innsbrucker Jahre“ handelt, ist geradezu grotesk – und wäre bei einer Rückfrage oder sachkundiger Kontrolle leicht vermeidbar gewesen. Es ist einfach schade, dass das löbliche Engagement eines Journalisten und Publizisten durch solche Fehler teilweise konterkariert wird. A. R. BATLOGG SJ

BOCK, FLORIAN, *Der Fall „Publik“*. Katholische Presse in der Bundesrepublik Deutschland um 1968 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B; 128). Paderborn: Schöningh 2015. 553 S., ISBN 978–3–506–76642–7.

Die Entstehung, Geschichte und Einstellung der katholischen Wochenzeitung „Publik“ (1968–1971) gehört zu den zentralen und gleichzeitig kontroversesten Themen der deutschen Nachkonzilszeit. Die Zeitung stellte „ein Experimentierfeld innerhalb des nachkonziliaren Katholizismus dar“; in ihr „trafen sich verschiedene Wirklichkeitsdeutungen, Selbstinterpretationen und Handlungslogiken“ (20). Von da aus dürfte diese Arbeit, im Sommersemester 2013 bei Wilhelm Damberg in Bochum als kirchengeschichtliche Dissertation angenommen, sowohl bei Historikern wie bei all jenen, die, wie der Rez., die damaligen Geschehnisse noch engagiert wahrgenommen haben, auf lebhaftes Interesse stoßen. Quellenmäßig stützt sie sich auf das zum ersten Mal hier ausgewertete Publik-Archiv im Kölner Erzbischöflichen Diözesanarchiv, die zum Teil zugänglichen Akten der Deutschen Bischofskonferenz, ferner Zeitzeugen-Befragungen, von denen die von Schardt besonders wertvoll sind.

Bei den Anfängen (47–193) stößt man auf das Konzept des Initiators Hans Suttner: eine spezifische Führungsaufgabe der katholischen Presse, die eine andere sein müsse als die der Amtskirche (63). Das von ihm entwickelte Konzept der Katholischen Wochenzeitung (KWZ) konkretisierte sich, wurde von bischöflicher Seite aufgegriffen, ließ aber auch wesentliche Fragen offen, so die nach dem Maß der Unabhängigkeit vom Episkopat und die nach dem Markt und Zielpublikum (127, 193), schließlich, ob eine qualifizierte Besetzung nicht auf Kosten der katholischen Präsenz in anderen Organen gehe. Kritik an dem Projekt kam in der Frühphase eher aus dem binnenkatholischen Raum, vor allem seitens der bestehenden Organe, etwa vom Rheinischen Merkur (RM) (142–144), sicher aus Konkurrenzgründen, aber auch auf Grund anderer Vorstellungen von katholischer Präsenz in der Presse beziehungsweise von Kirche und Katholizismus in der Gesellschaft (vgl. hier die Kontroverse Suttners mit Hans Wagner: 128–136). Sollte die Zeitung in erster Linie ein inner-katholisches Diskussionsforum sein – oder eine Stimme des Katholizismus in der Gesellschaft? Aber gehörte letztere nicht als einheitliche der Vergangenheit an? Interessant ist hier die von Suttner lancierte Umfrage in der Presse von 1967 (171–179). Gegen das Projekt erhoben sich vor allem konservative Stimmen, aber auch zum Beispiel Walter Dirks (174 f.). Die innerkirchliche Polarisierung zeichnete sich bereits ab. Suttner hegte noch die optimistische Erwartung, die Zeitung könne dazu beitragen, unter Berufung auf das Konzil die Blöcke „konservativ“ und „progressiv“ aufzulockern (134). Und doch wirkten schon 1967 die innerkirchlichen Auseinandersetzungen belastend (138).

Zum Profil von Publik (195–267): Mit beträchtlicher bischöflicher finanzieller Starthilfe erschien die erste Nummer mit einer Auflage von 150.000 am 27.09.1968 nach dem Es-

sener Katholikentag. Schon diese Geburtsstunde – nach der Enzyklika „Humanae vitae“ und den durch sie ausgelösten Erregungen – musste der Zeitung ein bestimmtes Siegel aufprägen. Die Redakteure stammten aus den Jahrgängen 1920–1935, waren bestimmt durch ein neues Demokratie-Empfinden (196 f.); von den CDU-Politikern standen sie Helmut Kohl (und gerade nicht Rainer Barzel) nahe (198, 209). Ihr kirchenkritischer Kurs rief seinerseits Kritik vor allem von konservativ-katholischer (222–230), aber auch von bischöflicher Seite hervor. Diese richtete sich vor allem gegen den Jesuiten Franz-Josef Trost (der 1973 den Orden verließ), dem dann auf Vorschlag von Kardinal Höfner ein theologischer Beirat zur Seite gestellt wurde (vier Jesuiten aus Sankt Georgen [Frankfurt am Main], dazu Kampe, Iserloh, Lehmann und Schnackenburg). Eine weitere Krise war 1971 das Ausscheiden von Staudinger aus dem Treuhändergremium, nachdem ein Oster-Artikel von ihm („Das Grab ist leer, der Held erwacht“) auf Grund eines Gutachtens von Trost nicht gebracht wurde – er erschien dann in der „Deutschen Tagespost“ (240–242). Einseitiger freilich als auf theologisch-kirchlichem Gebiet bezog „Publik“ parteipolitisch Position, wo die Stellungnahme für die SPD wiederholt zu Konflikten führte.

Finanziell aber wurde mehr und mehr klar, dass die Zeitung über die Starthilfe hinaus von bischöflichen Zuschüssen abhängig blieb und sich nicht selbst tragen konnte (269–299). Eine erste Auseinandersetzung im Episkopat um den Fortbestand von „Publik“ führte 1969 zur Einrichtung eines Aufsichtsrats. Aber die Probleme blieben: Finanziell erwies sich das Organ als ein Fass ohne Boden.

Mit besonderem Interesse liest man dann das Kapitel über den „Tod von Publik“ 1971 (301–369). Eine (zum Beispiel vom Limburger Weihbischof Kampe vorgeschlagene) Fusion mit dem RM (wobei „Publik“ theologisch-kirchenpolitische Beilage wäre) wurde von der „Publik“-Redaktion abgelehnt, vor allem aus einem anderen Rollenverständnis (vgl. einen Brief der Redaktion an Tenhumberg: 304). Auf der Sitzung der VDD (Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands) vom 15.11.1971 entschieden die Bischöfe einstimmig (bei Enthaltung des Limburger Bischofs Kempf) für Einstellung (316 f.). Die Alternative wäre ein unbefristeter jährlicher Zuschuss von 6 Millionen DM gewesen. Begründung war, dass die publizistischen Bemühungen von „Publik“ in drei Jahren nicht den erwarteten Lesermarkt gefunden hätten, der eine Zeitung trägt. „Für einen Stamm von rund 40 000 Dauerbeziehern unbefristet eine Zeitung zu liefern, für deren Einzelnummer der Bezieher 1 DM, die Gesamtheit der Katholiken aber etwa 3 DM beitragen, kann angesichts der großen pastoralen und sozialen Aufgaben der Kirche in Deutschland und in der Welt nicht verantwortet werden“ (319). – Die dann sofort ausbrechende öffentliche Kontroverse um die Einstellung (319–334) drehte sich vor allem um die Frage: Waren es letztlich wirtschaftliche Gründe – oder wurden diese nur vorgeschoben, weil die Richtung nicht passte? Im Grunde wird diese Frage auch im „Zwischenfazit“ des Autors (353–369) offen gelassen, da die Gewichtung der sehr komplexen Einstellungsgründe von der Perspektivität der Erzähler abhängt (354). Im Einzelnen diskutiert er die Gründe: a) Der tragische Unfalltod Suttners noch vor Erscheinen der Zeitung. – Aber die finanziellen und konzeptuellen „Bruchstellen“ bei „Publik“ stammten von ihm (356). – b) Verschiedene Instanzen, die in ihren Kompetenzen nicht richtig abgestimmt waren (356 f.). – c) Vernachlässigung kaufmännischer Prinzipien. Freilich wurde die ökonomische Misere auch „als Hebel genutzt, um inhaltliche Debatten als Grund für die Einstellung gar nicht erst führen zu müssen“ (360). Und dann sollte 1974 die bischöfliche Finanzierung des RM erfolgen, wozu der Autor aus den Quellen Neues bringt (361–366); bei seiner Einstellung 2010 wiederholte sich gewissermaßen der „Fall Publik“. – Ein weiterer, m. E. entscheidender Faktor ist die Überschätzung des in Frage kommenden Leserstammes, nämlich der kritisch denkenden katholischen Intellektuellen („eine Zeitung, die ihre Leser überfordert“, 366–369). Das „katholische Milieu“ aber empfand „Publik“ schon sprachlich als fremdartig (367 f.).

Deutlichere Antworten bekommt man im folgenden Kapitel „Publik als Medium eines Kirchenbildes“ (371–395). Das Programm der Zeitung war das eines nach allen Seiten hin offenen Forums. Faktisch aber geriet man in die Mühlen der Polarisierung (377–381) beziehungsweise in ein „linkes Fahrwasser“ (382), zum Teil auch dadurch bedingt, dass von der „konservativen“ Seite nur wenige bereit waren, in „Publik“ zu schreiben (382, 384). Die katholischen Intellektuellen aber kauften nicht (389 f.). „Der bundesdeutsche Katholizismus um 1968: Polarisierung statt Konsens“ (391–394): Dies dürfte der entschei-

dende Faktor sein. Oder, wie es im ausgezeichneten Schlussfazit („Keine Experimente?“, 493–501) heißt: „Publik“ wurde „aufgrund der zunehmenden Pluralisierung der Katholiken förmlich zerrieben“ (500).

Ein Nachspiel hatte der „Fall Publik“ auf der Würzburger Synode (398–449). Dort betrauerte vor allem der spätere Limburger Bischof Franz Kamphaus in einem beredeten Plädoyer das Ende der Zeitung (420–423), während die andere Seite von dem Sekretär der Bischofskonferenz, Forster, vertreten wurde (423–27). Ein Konsens oder Kompromiss wurde nicht gefunden, im Grunde deshalb, weil zwei Kirchenbilder aufeinanderprallten, die beide sich auf Grundlagen im Zweiten Vatikanum berufen konnten (442). Karl Lehmann zog bereits auf der Würzburger Synode das betrübliche Fazit: „Hinter der langen Tragödie Publik zeigte sich von allen Seiten her eine erschreckende Dialogunfähigkeit im nachkonziliaren Katholizismus“ (443).

Es folgt die Darstellung der „Geburt von Publik-Forum“ (451–473), bei der übrigens Theologie-Studenten der Hochschule (nicht „Universität“, wie auf S. 455 zu lesen ist) Sankt Georgen eine entscheidende Rolle spielten.

Instruktiv ist der Vergleich mit zwei weiteren, in manchem ähnlichen Zeitungen: einer deutschen ein halbes Jahrhundert vorher, und einer zeitgenössischen italienischen. Die erste ist die „Rhein-Mainische Volkszeitung“ (RMV) der Weimarer Zeit, deren (bei allen epochalen Unterschieden) ähnliche Züge seinerzeit vom Rez. unterstrichen wurden. Der Autor stimmt in seinem Exkurs (262–267) zu, dass die RMV inhaltlich in bestimmten Aspekten, vor allem im Verhältnis von Kirche und Welt, Positionen vorweggenommen habe, die sich dann auch in „Publik“ wiedergefunden hätten. Der entscheidende Unterschied war jedoch die durch das Vermögen Dessauers ermöglichte finanzielle Unabhängigkeit der RMV von den Bischöfen. Der zweite Vergleich ist der mit dem ebenfalls 1968 entstandenen „Avvenire“ in Italien (475–492). Dieser war – was bisher nicht bekannt war – eng mit dem Montini-Papst als seinem „vero fondatore“ verbunden (480–483) und grundsätzlich auch Organ eines „offenen Katholizismus“, aber unter besonderem Schutz Pauls VI. und nicht Träger eines „neuen Kirchenbildes“ und nicht mit dem Anspruch, den Katholizismus neu zu definieren.

Die Darstellung, angereichert durch sehr viele Originalzitate, beleuchtet wichtige Aspekte der Konzilsrezeption in Deutschland und dürfte ein wichtiges Werk für die deutsche Kirchengeschichte der Jahre 1966–1975 sein. Ein Desiderat wäre nur, dass man über manche interessante, kontroverse, in „Publik“ erschienene oder auch nur dort angebotene Artikel inhaltlich mehr erfahren möchte, etwa über den Oster-Artikel Staudingers und speziell die Einwände von Trost gegen ihn (241). – Corrigenda: Hans Suttner (dem Rez. persönlich bekannt) war nicht während des Studiums Mitglied der „Paulus-Gesellschaft“ (so 61), sondern (wie auch der Rez.) des Pauluskreises der Marianischen Kongregationen von P. Walter Mariaux SJ (darüber in meiner „Geschichte der deutschen Jesuiten“ IV, 135–138), womit übrigens seine Prägung durch die Katholische Aktion (vgl. 494) noch stärker unterstrichen wird. – Der Jesuit „Höver“, der 1966 aus dem westfälischen Büren antwortete (77), war nicht Provinzial und auch nicht identisch mit dem späteren (noch lebenden) Provinzial Alfons Höfer – es gab damals nur einen Höfer (mit v) im Orden, Günter mit Vornamen, und dieser war Scholastiker, damals tatsächlich in Büren, und hat später den Orden verlassen. – Wie konnte Adenauer 1963 persönlich Pius XII. (!) antelefonieren, um ihn zu einer Intervention gegen die Teilnahme Herbert Wehners an einer Tagung der KA Bayern zu bitten (91)? Selbst wenn ihm eine Telefonverbindung mit dem Jenseits gelungen wäre, hätte er wissen müssen, dass ein Papst im Himmel keine Jurisdiktion mehr hat.

KL. SCHATZ SJ

3. Systematische Theologie

THE OXFORD HANDBOOK OF CHRISTOLOGY. Edited by *Francesca Aran Murphy* (Oxford Handbooks in Religion and Theology). Oxford: Oxford University Press 2015. XVII/670 S., ISBN 978-0-19-964190-1.

Bereits ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis macht deutlich, dass F. A. Murphy (= M.) mit dem *Oxford Handbook of Christology* nicht einfach nur ein klassisches Hand-